

Kirche im dritten Jahrtausend

Ökumenischer Kirchenbau in Freiburg-Rieselfeld

Freiburg gilt durchaus als städtebaulicher Musterknabe in einer Jahrhunderte langen Tradition, vor allem aber mit seiner im Wiederaufbau nach der Katastrophe von 1944 neu gestalteten urbanen Schönheit. Das Geschenk einer wundervollen Landschaft und der kulturelle Reichtum tragen bei zum erheblichen Gewinn für die kontinuierlich nachwachsende Bevölkerung, sie begünstigen auch den Wirtschaftsstandort. Die allgemeine Entwicklung der letzten 50 Jahre, das konsequente Wachstum verdiente große Beachtung – neben vielen Eingemeindungen gab es vor allem bedeutende Neubaugebiete.

FREIBURG-RIESELFELD

Freiburgs Stadtentwicklung geht nach Westen, zuletzt ins „Rieselfeld“. Es begann 1992 mit einem Ideenwettbewerb, 1993 war der Bebauungsplan bereits im Gemeinderat, 1994 wurde er rechtskräftig und seit 1995 wurde gebaut. Die Vorgaben waren eindeutig: „Die Qualität des Stadtteils wird wesentlich von seiner Vielgestaltigkeit abhängen. So soll durch Parzellierung und Mischung verschiedener Investoren und damit architektonischer ‚Handschriften‘ ein differenziertes Stadtbild entstehen. ‚Kampf der Monostruktur‘, so lautet denn auch die Parole des Baubürgermeisters von Ungern-Sternberg für das Rieselfeld, das später einmal der Wiehre, nicht aber Weingarten ähneln werde“ (Stadtnachrichten, 19. März 1993).

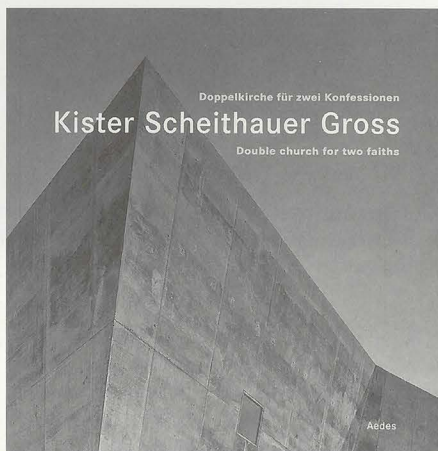
Also ein neuer Stadtteil – mit 70 ha, 4500 Wohnungen, für 12 000 Menschen, umweltorientiert, mit hoher Freizeitqualität, guter Infrastruktur. Bis 2010 soll die Entwicklung abgeschlossen sein, 2004 ist also Halbzeit: schon jetzt sind alle wichtigen sozialen und kulturellen Einrichtungen vorhanden. Und das

Rieselfeld hat bereits viele Gesichter, zeigt eine wesentlich bunte städtebauliche Mischung aus Wohn-, Geschäfts-, Bürohäusern, ziemlich unruhig insgesamt, mit recht eigenwilligen Bauten, auch weniger sympathischen Immobilien, zwei auffälligen Schulhäusern u. a.

Das neue Viertel entsteht im östlichen Teil des Naturschutzgebiets „Freiburger Rieselfeld“ (275 ha), den ein „Naturerlebnispfad“ gut erschließt und wo der Wanderer vielerlei Informationen findet, vor allem auch über die bis 1985 hier betriebene „Abwasserbehandlung“. Den besten Überblick über die flache Landschaft hat der Besucher auf der vier Meter hohen Aussichtsplattform in der Mitte des „Naturerlebnispfades“.

NEUE KIRCHE IM NEUEN STADTTEIL

Hier interessieren natürlich auch die rund 70 ha, die inzwischen bebaut sind oder noch



Titelseite, „Ansicht von Osten“



Blick in den katholischen Sakralraum

Foto: Heinrich Haub

bebaut werden – wie gesagt: in buntem Vielerlei. Aber wir wollen uns konzentrieren auf das wirklich zentrale Gebäude, die Kirche im Rieselfeld. 176 Entwürfe wurden erarbeitet, 29 kamen in die engere Auswahl der Jury. Die Entscheidung fiel schließlich einstimmig, das

Konzept von Susanne Gross wurde ausgewählt (Architekturbüro Kister, Scheithauer, Gross/Köln). Ein zweiter Preis wurde nicht vergeben. Die knappe Finanzlage war eine klare Vorgabe: Gesamtkosten höchstens 5,7 Millionen Euro; zwei Drittel zahlte die Erzdiözese Freiburg, ein



Blick in den katholischen Sakralraum Foto: Heinrich Hauß



Großes Fenster des evangelischen Sakralraumes Foto: Heinrich Hauß

Drittel die evangelische Landeskirche Baden. Nach 2-jähriger Bauzeit stand das neue Gotteshaus, der enge Kostenrahmen ließ u. a. einen Glockenturm nicht wachsen. Die zweite Vorgabe machte die Aufgabe auch nicht einfacher: Die erste christliche Kirche, die im 3. Jahrtausend in Deutschland gebaut wurde, sollte ökumenisch sein, ein Sakralraum für evangelische und katholische Christen. Und aus Beton, ein Leichtbetonbau, innen und außen unverkleidet, unverputzt, in arteigener kunstloser „Farbigkeit“.

Irgendwelche Vor-Bilder für einen solchen Bau sind schwer zu finden, vielleicht in Ronchamp? Nein, so losgelöst von jeder Konvention hat auch Le Corbusier nicht gebaut. Hier wurden viele bisher gültige Grundformen und Grundregeln für einen Sakralbau ignoriert.

In jedem Bauwerk steckt eine Zeitaussage, jedes Kunstwerk hat eine Botschaft, also auch die „Kirche im Rieselfeld“: Soll diese Kirche beruhigen, befrieden, vermitteln, harmonisieren – oder soll sie eher Unruhe stiften, provozieren, brüskieren? Ist die Baukünstlerin nur einfach eine Macherin, die Architektin eine „Nur-Technikerin“, die einen wenig „ange-

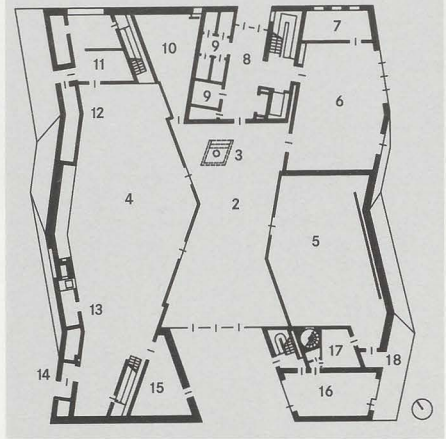
passten“ Bau ins Zentrum des Rieselfelds gestellt hat, der doch kein Ruhepol, sicher auch noch kein Wahrzeichen ist. Oder vielleicht doch? Der Wunsch und die Hoffnung der Architektin Susanne Gross war es in der Tat (so sagte sie es selbst am Tag der Kirchenweihe am 25. Juli 2004 vor großem Publikum), „dass die Kirchenbesucher hier die Begegnung und darin Gott erleben“. Gewiss, die Chance zur Besinnung, zur Ruhe zu kommen, zu meditieren in diesem Raum, der von Schlichtheit und Urwüchsigkeit geprägt ist, hat jeder, der noch unbefangen reagieren und sich auf das Angebot der Entspannung und Befriedung einlassen kann. Auch dies ist ein wichtiges Signal.

„MITEINANDER DER KONFESSIONEN“

In einem ökumenischen Festgottesdienst mit Landesbischof Dr. Ulrich Fischer und Weibischof Prof. Dr. Paul Wehrle wurde diese neue Kirche geweiht – in einem Gottesdienst, in dem alle „kompatiblen“ Elemente zum Einsatz kamen: Lieder, Weih- und Taufwasser, Glau-

bensbekenntnis und Vaterunser, Evangelium und Predigt, Anrufung der Zeugen des Glaubens (Maria Magdalena, Franz von Assisi, Hildegard von Bingen, Martin Luther, Ignatius von Loyola, Melanchthon und Kolping, Edith Stein und Martin Luther King, Dietrich Bonhoeffer und Alfred Delp u. a.), Fürbitten, Friedensgruß und Segen – und „Großer Gott, wir loben dich“. Es war „ein Fest in dezentem Grau“, schrieb Wulf Rüska im der „Badischen Zeitung“ und stellte gleichzeitig die Frage: „Darf Kirche so weltabgewandt sein?“ – Nun, dieser Eröffnungsgottesdienst gab eine gute Antwort; er war festlich, fröhlich, voll Begeisterung und – in einem echten Hochgefühl – voller Optimismus. Einen wesentlichen Beitrag zur guten Stimmung leistete der „ökumenische Kinderchor“, vor allem auch der exzellente „ökumenische Kirchenchor“ und das Orchester unter der Leitung von Benjamin Warnat. Gerade in dieser gemeinsamen Gottesdienstfeier zeigte sich deutlich was Ökumene praktisch bedeuten kann – in lebendiger Gemeinde nämlich, die gemeinsam betet und feiert, ein unübersehbares Zeichen des guten Willens setzt, Begegnung sucht, offen ist für den Dialog. Und sie lebt im Rieselfeld in der Zusammenarbeit der kirchlichen Verwaltung, bei der Jugendarbeit, im „Kirchenladen“ mit einem Angebot an Lektüre und Waren – als „niederschwelliges Angebot“, Kirche zu beschnuppern, Kontakte zu riskieren. Also große Gesten, aber doch nur kleine Bewegung, nur ein bisschen Aufbruchstimmung?

Die beiden Kirchengemeinden sind unter einem Dach vereint, aber doch getrennt im „normalen“ Gottesdienst durch schwere Betonriegel, jede also in ihrer Nische. Aber die beiden Pfarrer reden gerne „von der Kirche“, nicht „von den Kirchen im Rieselfeld“. Zumindest die offiziöse Berichterstattung von katholischer Seite macht freilich Distanz deutlich, unter der Überschrift „Gebaute Ökumene“ schrieb z. B. Alexander Foitzik im „Konradsblatt“ der Erzdiözese (30/2004) sehr ausführlich und wohlwollend über dieses fast revolutionäre Freiburger kirchliche Unternehmen. Den Namen des katholischen Pfarrers Konrad Irslinger und der Gemeindeferentin Christa Straub („die als ‚Bauherren‘ dem Projekt von seinen ersten Anfängen an mit viel



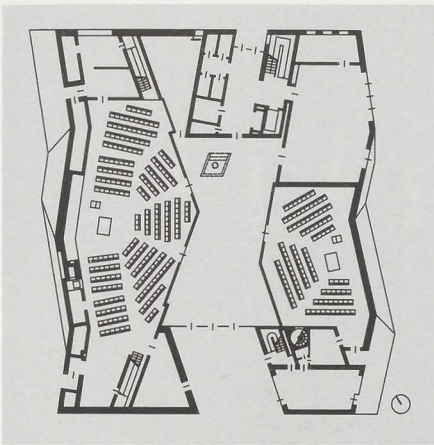
Erdgeschossgrundriss, Maßstab 1:650, Zwei Kirchen

1 = Eingangshof, 2 = Mittelhalle, 3 = Taufort, 4 = Katholische Kirche, 5 = Evangelische Kirche, 6 = Kath. Gemeindefaal, 7 = Küche, 8 = Kleines Foyer, 9 = WC, 10 = Nördliche Kapelle, 11 = Sakristei kath. Kirche, 12 = Ankleide, 13 = Gebetsnische, 14 = Eingang kath. Kirche, 15 = Südliche Kapelle, 16 = Kirchenladen, 17 = Sakristei ev. Kirche, 18 = Eingang ev. Kirche

Aus: Doppelkirche für zwei Konfessionen. Kister Scheithauer Gross

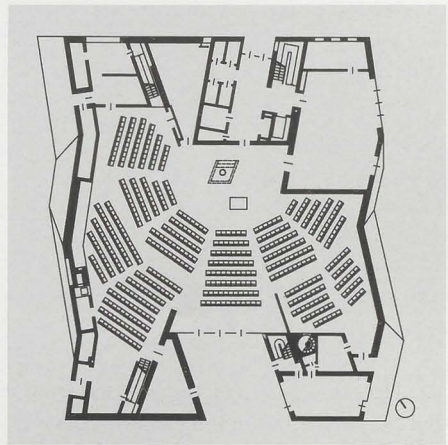
Herzblut verschrieben sind“) nannte er jeweils gleich an zwei Stellen, für den evangelischen Geistlichen (Raimund Fiehn) und seine Helferin fand er aber keinen Platz. Also nur suggerierte Harmonie, nur eine spektakuläre (Selbst-) Täuschung? Wohl noch nicht das Ende aller Tabus, weil doch im Prinzip kompromisslos sich zwei konfessionelle Strukturen gegenüberstehen und wohl vor allem ökonomische Argumente für die „Doppelkirche“ sprachen, Geburtshelfer waren?

Recht hat Foitzik aber wohl leider mit seiner Feststellung: „Diskussion ausgelöst hat (aber) weniger die ökumenische Ausrichtung des Projekts als vielmehr die Architektur“. Doch noch ein erfreulicher Nachtrag zur Ökumene: Maria Magdalena ist die gemeinsame Kirchenpatronin. Dieser Parade Fall einer geläuterten Sünderin, die mit ihren Tränen die Füße Christi wusch, sie mit ihren Haaren trocknete und mit Öl salbte – ein Urbild einer gläubigen Büsserin, ein guter Schutzgeist, vor allem aber eine Frau, die sogar die erste Zeugin der Auferstehung war: Maria Magdalena.



Erdgeschossgrundriss, Maßstab 1:650, Zwei Kirchen

Aus: Doppelkirche für zwei Konfessionen. Kister Scheithauer Gross



Erdgeschossgrundriss, Maßstab 1:650, Eine Kirche

Aus: Doppelkirche für zwei Konfessionen. Kister Scheithauer Gross

MUSSTE ES UNBEDINGT BETON SEIN?

Es besteht die Sorge, dass diese Kirche in nächster Zeit mehr Interesse findet bei Bauleuten als bei religiös ansprechbaren Besuchern. Vielerlei Kritik befasst sich z. B. mit dem Baumaterial. Der „Betonklotz“ ist seit langem ein geflügeltes Wort, auf dem Rieselfeld steht nun für viele eben ein „Betoncontainer“. Sicher weckt Beton zwiespältige Gefühle, Beton ist nur schwer zum Sprechen zu bringen, ist für Mystiker nicht besonders anregend. Aber der Siegeszug dieses Bau-materials ist einfach nicht aufzuhalten. Und wir kennen ja viele großartige Betonarchitekturen, auch im sakralen Bereich; denken wir in Freiburg z. B. an die Ludwigskirche von Horst Linde. Die Architektin Susanne Gross „hat sich auf fast spielerische Weise dieses sonst so spröde Baumaterial gefügig gemacht“, schrieb Timo John anerkennend und großmütig in der FAZ (20. Juli 2004). Sehr viel drastischer sind inzwischen freilich andere Stimmen, die diesen Bau schlicht desolat, kahl und klotzig finden. Urteile über Kunstwerke können aber vielfach nur „Reflexurteile“ sein, sind oft nur Informationen über den Urteilenden selbst. Freilich, die Assoziation mit Bunker drängt sich vielen auf, wegen der Massivität der burgartigen Mauern. Die zyklopenhafte, wohl bewusst

archaisch wirkende rohe Form des „béton brut“ – eine wirklich harte Zumutung für manchen Kirchgänger. Aber künstlerisch eben sicher nicht kleinmütig, eben nicht konfliktscheu, ein in sich bündiges Konzept.

DREISCHIFFIGKEIT

Die Kirche ist unterteilt: links im katholischen Teil mit Platz für 250 Besucher, rechts für 100 evangelische Christen, dazwischen der gemeinsame Raum mit einem Foyer von 195 m². Diese Räume sind durch 22 Tonnen schwere Innenwände abtrennbar, entsprechend den gottesdienstlichen Bedürfnissen – und weg-schieben für die Ökumene; so entsteht ein stattlicher Kirchensaal. Sind die Innenwände, diese 8 m hohen Schiebetore eingezogen, bedrückt freilich eine gewisse Enge, es entsteht eine „Gottesschlucht ... ohne den leisesten Anschein eines Sakralbaus“ (FAZ). Das weckt leicht Missvergnügen, sogar Entrüstung, drängt zur befreienden Öffnung der ökumenischen Entfaltung. Aber „Verstehen heißt von innen Sehen“ (Wulf Rüsckamp, BZ), die Kirche ist in der Tat von Innen nach Außen entworfen und belebt, will so einen Schutz der inneren Welt vor der Außenwelt bieten. Eindrucksvoll ist dabei das Wechselspiel von Licht und Schatten, man spürt den Kontrast zum Trubel „draußen“; emotionsgeprägte Besucher werden aber wohl



Ansicht von Osten: Eingangshof

Foto: Heinrich Hauß

doch frustriert. „Die äußeren Verwerfungen sind auch innen raumprägend. Man kommt sich zuweilen vor wie in einer Hochgebirgsschlucht mit 8 m hohen herabstürzenden Wänden. Raffiniert gesetzte teilweise verblendete wie indirekte Lichteinfälle verstärken nach Art religiöser Lichtmetaphysik den Eindruck des Erhabenen“ (Timo John, FAZ). Sonst aber doch eher spirituelle Magerkost. Es wächst die Sehnsucht nach Farbe; hoffentlich bringen die Besucher Buntheit und Farbenpracht in diesen Bau.

Von außen läßt diese Kirche nicht ein, sie wehrt eher ab, igelt sich ein, ist damit natürlich auf ihre Art auch Trägerin einer Botschaft. Gerade so wird der Gegensatz, der Widerspruch deutlich in der direkten Nachbarschaft zum gläsernen, transparenten „Kulturhaus“, das eine Demonstration der Offenheit, der Mitteilbarkeit darstellt. Die nach außen fallenden Wände trotzten dem Gesetz der Schwerkraft, aber ein packendes Aha-Erlebnis stellt sich nicht ein. Der Verzicht auf künstlerischen bzw. religiösen Schmuck, auf so traditionsreiche Elemente wie Beichtstuhl und „ewiges Licht“, bedeutet sicher für den katholischen Normalbesucher schon ein Zuviel an Askese, Verzicht und Entwöhnung. Eine christliche Kirche ohne Kreuzifix, (doch, in einem Seitenraum versteckt), ohne ein Bild? Der Tabernakel, für eine katholische Kirche nun wirklich unverzichtbar, ist sehr schlicht, gilt als ausbaufähig, sollte mit kostbaren Steinen besetzt werden – Spenden sind willkommen. Eine Madonna, im abseitigen Dunkel positioniert, wirkt hier fast wie ein Stillbruch, und der Sonnenblumenstrauß auf dem Altartisch fällt ebenso aus dem Rahmen, erregt in

seiner vereinsamten Situation großes Aufsehen (möglicherweise war er auch nur für den „Tag der offenen Tür“ gedacht).

So bleibt vor allem die intensive Auseinandersetzung mit dem Baumaterial, mit der Formgebung, vor allem aber mit dem Ideeninhalt und dem zeitgeschichtlichen Zusammenhang. „Postmoderne“? – Aber was soll das eigentlich heißen? Wir konstatieren hier eine bemerkenswerte Bereicherung in der Vielfalt sakraler Baukunst durch ein Bauwerk, das die Gemüter beschäftigt, zur Auseinandersetzung und Diskussion einlädt, zum gründlichen Nachdenken über „Kirche heute“ und ihre Glaubwürdigkeit. Und dies ist für sich schon ein gutes Unternehmen.

„KIRCHE“

Versteht man Kirche als Bauwerk, das Gotteshaus, Kultstätte, Betsaal ist, unterliegt wohl das Urteil künstlerischen, bautechnischen Kriterien. Verstehen wir Kirche als Gottesdienst, als Kulthandlung und Zelebration, haben wir einen ganz anderen Ansatzpunkt. Verstehen wir freilich Kirche als „Kyriaké“ (griechisch: dem Herrn gehörig), denken wir an Gemeinde, an Kleriker und Laien in der Gemeinschaft und Ökumene von Gläubigen. Die Kirchengemeinde des Rieselfelds wird sich erst noch definieren müssen. Wanderungen im Labyrinth, dem Irrgarten im Eingangsbereich, werden wohl nur bedingt Einsichten vermitteln.

Die beiden Pfarrer der Maria-Magdalena-Kirche haben aber „SehHilfen“ zum besseren Verständnis dieser Kirche und des ökumenischen Kirchenzentrums Freiburg-Rieselfeld am Maria-von-Rudloff-Platz 1 erstellt. Hat diese Kirche die Qualität, das Zentrum des neuen Stadtteils zu prägen?

Soeben erschienen: Kister/Scheithauer/Gross: Doppelkirche für zwei Konfessionen. Texte von Kristin Feireiss und Oliver Hamm. Fotografien von Christian Richters. Medialis, Berlin 2004. 32 Seiten, 10 Euro. Aedes@baunetz.de

Anschrift des Autors:
Adolf Schmid
Steinhalde 74
79114 Freiburg